

Daniel Badraun wuchs im Engadin auf. Er schreibt auf Deutsch und Rätoromanisch für Kinder und Erwachsene. Seit mehr als zwanzig Jahren lebt Badraun mit seiner Frau in der Nähe von Schaffhausen. Der Vater von vier erwachsenen Kindern unterrichtet eine Kleinklasse und war Abgeordneter im thurgauischen Parlament.

DANIEL BADRAUN

Schwarzeis

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Ezio und Urs
in dankbarer Erinnerung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/owik2
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne, Schweiz
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-480-9
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmässig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*Avierts al vent
al tschêl serain
sunteris d'Engiadina
üna tristezza culurid'in rösa
cur cha la saira
la glüsch impizza las muntagnas
e lascha ir – e moura
lasch'ir – e posa*

*Offen für den Wind
den weiten Himmel
Friedhöfe des Engadins
eine rosa gemalte Traurigkeit
wenn am Abend
ein Licht die Berge entzündet
und gehen lässt – und stirbt
gehen lässt – und ruht*
Gian-Claudio Manetsch

Prolog

Gleich ist Romeo oben beim See. Diese letzte Hangquerung wäre bei normalen Verhältnissen heikel, wenn nicht gar fahrlässig, doch in diesem Jahr liegt wenig Schnee, so herrscht nur eine lokale Schneebrettgefahr, die kritischen Stellen sind in Muldenlagen, hier am Südhang ist alles in Ordnung. Er schaut zurück, seine Spur zerschneidet den Hang. Seine Augen folgen der dunklen Linie, die sich weiter unten in einer Mulde verliert. Niemand ist zu sehen, er ist alleine oben in der Kälte, im Wind, der an seiner Jacke zerrt. Heute würde wohl niemand hier hinaufkommen, Wetter und Sicht laden kaum zu einer grösseren Tour.

Dunkel und träge die Oberfläche des Silsersees unten im Talboden, bei dieser Kälte wird er wohl bald zufrieren. Wie ein dunkler grober Finger zeigt die dicht bewaldete Halbinsel Chastè in den See hinaus, dahinter die Ebene mit den Häusern von Sils.

Weiter. Die Felle verhindern ein Zurückgleiten der Skis, die Harscheisen unter der Bindung graben sich in den körnigen Schnee, ein hässlich kratzendes Geräusch, wenn sie auf einen Stein treffen. In weissen Wolken steigt sein Atem in den Morgenhimmel auf, der Rücken ist feucht, er ist wohl zu schnell aufgestiegen, die Aufregung, die Erwartung einfach zu gross. Wenige Meter noch, dann öffnet sich das Seitental.

Lej Lunghin, der Ursprung des Inn, der hier als schmaler Bergbach beginnt, um nach einer Reise von mehr als fünfhundert Kilometern in die Donau zu münden.

Im letzten Sommer kam Romeo öfters hier hinauf, einmal bestieg er zusammen mit Gaudenz den Piz Lunghin, eine schwere Belastung für den Freund, der nicht ganz schwindelfrei ist. Mehrmals kam er auch mit Susanna hierher. Susanna ist die Tochter, der im Frühling neu ins Dorf gekommenen Gemeindeschreiberin Gianna Rohner. Sie wohnt gleich um

die Ecke. Bei einer Veranstaltung der Freien Liste kamen sie ins Gespräch, einmal gingen sie mit Freunden essen, dann lud Romeo sie zu einer Wanderung hier hinauf ein.

Beim dritten Besuch am See schiefen sie zusammen. Dort drüben hinter dem mächtigen Felskopf. Eine rote Wolldecke, ihre feuchten, salzigen Körper, Susannas lange Haare im Licht des Spätsommernachmittags. Kurz vor Sonnenuntergang sprangen sie ins eiskalte Wasser. Ihr spitzer Schrei, sein Prusten. Auf ihrem Gesicht spielte ein Lächeln. Im Dämmerlicht stiegen sie nach Maloja hinunter.

Irgendwann war da plötzlich die Frage nach einer gemeinsamen Zukunft am Ende dieses Bergsommers.

«Bist du da, Susanna?»

«Sonst hätte ich das Telefon nicht abgenommen.»

«Ich habe eine Bitte.»

«Könnte ich dir etwas abschlagen, mein Held?»

«Wer weiss.»

«Wenn es keine unanständigen Dinge sind.» Ihr Lachen so hell, so klar. Er müsste auf ihre Anspielung eingehen, doch diesmal ging es nicht nur um sie beide, es ging um die Sache. Und das machte die ganze Situation komplizierter, als sie ohnehin schon war.

«Du müsstest mir etwas besorgen.»

«Etwas besorgen?» Sie begriff nicht gleich.

Er erklärte es ihr. «Es ist sehr wichtig für mich, wirklich.»

«Ist das der Schlüssel zu deinem Glück?» War da Spott in ihrer Stimme?

«Irgendwie schon.»

«Wenn das alles ist?» Susanna gab sich keine Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen. «Sonst noch etwas?»

Gerne hätte er ihr etwas über die Liebe gesagt, doch das schien ihm im Moment unpassend.

Der Lej Lunghin ist zugefroren und von einer dünnen Schneeschicht bedeckt. Verwehte Wildspuren kreuzen seinen Weg, der an der linken Seeseite entlangführt. Ein Kranz spitzer Gipfel

rahmt das versteckte Seitental ein. Romeo zieht die Handschuhe aus, holt die Thermosflasche aus dem Rucksack und giesst dampfenden Tee in den Becher. Die Kälte, der Wind und die Neugier treiben ihn vorwärts. Dort oben am Pass Lunghin will ihn der Fremde treffen. Niemand kann sie zusammen sehen, niemand weiss, dass sie sich getroffen haben. Zwei verrückte Tourenskifahrer, die bei nicht optimalen Verhältnissen und unabhängig voneinander eine kleine Skitour unternehmen. Ein guter Plan, findet Romeo.

«Sonst noch etwas?»

Sie trafen sich im Hauser's. Susanne schob ihm den grauen Umschlag zu. Er fasste nach ihrer Hand, doch sie war schneller, so blieb ihm nur das steife Papier.

«Ich muss dann mal wieder zurück ins Büro. Es ist auch nicht gut, wenn man uns hier so sieht.»

«Warum nicht? Wir gehören doch zusammen.»

Sie errötete leicht. «Echt? Meinst du das wirklich ernst?»

«Aber sicher.» Und nach einer Pause, in der er verwegen auf den Umschlag pochte: «Du bist jetzt dabei. Gemeinsam können wir dieses Pack festnageln. Dann überlegen sie es sich vielleicht zweimal, ob sie unser Tal immer weiter mit ihren Betonburgen verhandeln dürfen.»

Sie stand auf, schaute auf ihn hinunter. «Und wenn ich keine Lust habe, die Revoluzzerbraut zu spielen?»

Erschrocken starrte er sie an. «Aber Susanna!»

«Verstehst du es nicht, oder willst du nicht verstehen, Romeo? Wir beide und der Lej Lunghin, dazu dein unversöhnlicher Kampf, das sind zwei Geschichten, Romeo. Schau, dass du sie nicht vermischst.»

Langsam steigt Romeo oberhalb des Sees den Hang entlang. Weiter oben kreuzt er verwehte Schneeschuhspuren. Dieser Berggänger wird direkt von Maloja her aufgestiegen sein. Die sanften Konturen der Landschaft erinnern an den Gletscher, der sich schon seit langer Zeit zurückgezogen hat. Alles verändert sich, das Eis verschwindet, lässt geschliffene Felsformationen

zurück, Steinwüsten aus verschiedenfarbigem Schotter. Es tauchen die ersten Flechten auf, Moose, grüne Polster mit fein gefiederten Blütenblättern an zähen Stängeln. Er hätte kaum auf die spärlich besiedelten Schutthaufen geachtet, wenn ihn Susanna nicht darauf hingewiesen hätte.

«Sieh mal!» Schon bückte sie sich, hob einen schön geformten Stein auf, strich vorsichtig über ein Moospolster oder fotografierte eine besonders schöne Blume. «Du hast nur immer Beton im Kopf», rief sie und lief voraus, «deine Gedanken sind schon ganz schwer davon. Dir fehlt die Leichtigkeit des Schmetterlings.»

«Wo soll der Schmetterling hin, wenn die Blumenwiesen überbaut sind?», rief er verzweifelt. «Ich werde diese Gangster hochgehen lassen, verlass dich darauf.»

Sie strich über den Stein in ihrer Hand und legte ihn dann vorsichtig in den Rucksack.

Jetzt liegt der Sommer unter einer kalten Schneeschicht begraben. Susanna hatte wohl recht, seine Gedanken wurden immer schwerer, je mehr er sich mit der Spekulation im Oberengadin befasste. Tatenlos zusehen zu müssen, wie die schönsten Wiesen von den gierigen Schaufeln der Baumaschinen aufgerissen wurden, wie sich balkonbewehrte Wände gegen den Himmel türmten, wie leblose Fenster die umliegenden Gipfel spiegelten, das verursachte tief in ihm drin einen dumpfen Schmerz. Die Wut frass an seinen Eingeweiden, die Ohnmacht raubte ihm den Schlaf, und es verging kaum ein Tag, an dem er nicht darüber nachdachte, wie sein Tal noch zu retten wäre. Doch was sollte er tun?

«Man kann doch nicht wegschauen, wenn geldgierige und skrupellose Spieler hier ein persönliches Monopoly veranstalten. Eine gewürfelte Sechs: Oh, St. Moritz Sonnenplatz. Wird gekauft. Jedes Haus hier lässt sich aushöhlen, aufstocken und mit einem astronomischen Gewinn weiterverkaufen. Und nun eine Vier: Sils, Parzelle mit Seesicht, unverbaubare Lage am Munt Cler, das nehmen wir doch gleich mit. Warum auch nicht, die bestehenden Gesetze lassen sich doch leicht biegen.»

«Kannst du nicht einfach mal im Hier und im Jetzt sein?», fragte sie verzweifelt. «Auf diesem Hügel existieren nur diese Steine, nur diese Blumen, nur wir beide.»

Nein, das konnte er einfach nicht. Wenn er ihre Hand hielt, dachte er darüber nach, ob man mit einer Demonstration in St. Moritz etwas ausrichten könnte. Würden die Pelzmäntel und Ledertaschen, die Designerjeans und die Krokostiefel seine Message verstehen? Verstehen wollen? Doch eigentlich wusste er, dass sich die Shopping-Schickeria erst mal für den nächsten Einkauf in der Nobelboutique interessierte. Ernsthaft befassten sich die Schönen und Reichen eher mit der Garderobe für das Abendessen und dem aktuellen Kontostand als mit dem Zustand der Natur im Oberengadin.

«Wir müssen weg, Romeo. Hier kann man nicht leben und schon gar nicht lieben. Die Leute werden hart wie die Steine oder verglühen wie unerfüllte Wünsche am Augusthimmel.»

«Ich lasse mich doch nicht vertreiben. Diesen Triumph gönne ich denen sicher nicht.»

«Was ist mit der Chance, woanders glücklich zu werden?»

«Ich kann doch nicht einfach weggehen, ich muss diese Sache zu Ende führen.»

«Ich, ich, ich. Nimmst du dich so wichtig, glaubst du, dass dieses Tal nur überlebt, wenn du dich dafür einsetzt?»

Langsam war ihm Susanna entglitten, sie entzog ihm ihre Hand, liess ihn nicht mehr an ihren Gedanken teilhaben, kaum merklich erkaltete er, ohne die Wärme ihres Lachens, ihres Körpers verkümmerte der Bergsommer und verlor sich in den fallenden goldgelben Nadeln der herbstlichen Lärchen.

Lange merkte Romeo nichts, denn er war besessen davon, die Verbrecher zur Strecke zu bringen.

«Geschäftsleute und Anwälte, da kannst du nichts ausrichten.»

«Abwarten, ich habe da eine Idee.»

«Du mit deinen Ideen. Diese Herrschaften sind nicht zu knacken, dieses Gemisch aus Geld, Beziehungen und Politik hält so gut wie der Beton ihrer Häuser. Filz ist ein viel zu

weicher Ausdruck für diese Vetternwirtschaft zwischen Bauherren, Handwerkern und Juristen.» Susanna nahm einen grossen Schluck aus der Feldflasche. «Und etwas haben dir diese Leute voraus, Romeo: Sie geniessen das Leben, gehen aus, schenken ihren Frauen schöne Kleider, essen mit Stil ausgesuchte Speisen, gehen auch mal raus in die Natur. Sie sind vielleicht hart, Romeo, dies aber mit einem gewissen Charme. Du aber musst aufpassen, nicht zu verbittern und zu vertrocknen.» Danach waren sie kaum noch zusammen gewesen.

Das Treffen hier oben wird alles verändern, das spürt er mit jedem Schritt. Heute Abend schon kann er eine Strategie entwickeln, wie man den Weisshemden und Schwarzkitteln mit ihren wohlgebundenen Krawatten und den unersättlichen Baggerschaukeln in den Hosentaschen das Handwerk legen kann. Später ruft er Susanna an und lädt sie zu sich ein. Und er spricht mit ihr nicht über Politik, nimmt sie ganz einfach an der Hand und führt sie ins Bad. Die Badewanne ist bereits gefüllt, im Wasser duftet eine Meersalz-Kräutermischung, Kerzen brennen. Er sagt ihr, dass nur sie für ihn zählt, dass nun alles anders wird, dass nach dieser Sache alles anders wird. Schneewüste. Tagträume. Der eisige Wind.

Irgendwo da oben der Pass Lunghin, die Wasserscheide zwischen Nordsee, Adria und dem Schwarzen Meer. Eine feine Horizontlinie, die den Schnee vom grauen Himmel trennt. Und da ist ein dunkler Strich, der Wegweiser, denkt er erst, doch der müsste eigentlich weiter drüben sein. Als er näher kommt, bewegt sich dieser Strich, wird zu einer Silhouette, die den Arm hebt, ein Winken, er winkt zurück. Der letzte steile Anstieg, die Person verschwindet aus seinem Blickfeld.

Er beschleunigt nun seinen Schritt, spürt die Wärme, den Schweiß auf seinem Rücken. Die Landschaft öffnet sich. Hinter dem Pass ein Tal, dahinter neue Berggipfel. Rechts auf der Fläche der Wegweiser, ein Becken, in das man Wasser leeren könnte. Wasser, das in die drei Himmelsrichtungen fliesst, wenn es vorher nicht verdunstet. Die winkende Person von vorhin

ist nicht mehr da. Irritiert schaut er sich um, sieht die Spur, die nach links führt, vorbei an grossen Felsköpfen. Die Person, die ihn heute Morgen anrief und um dieses Treffen bat, stieg sicher von Bivio her auf. Niemand würde Verdacht schöpfen, zwei Verrückte, die sich hier oben treffen. Hier konnten sie ungestört ihre Informationen austauschen, endlich würde er verstehen, wer hinter dem Bauprojekt am Munt Cler steckt.

Er kneift die Augen zusammen, um im aufkommenden Schneegestöber etwas zu sehen. Weiter oben am Hang unterhalb des Piz Lunghin erspäh er eine Bewegung. Dort steigt jemand aufwärts. Romeo folgt, so kurz vor seinem Ziel würde er sich nicht abhängen lassen. Da kennt jemand einen gut gelegenen Treffpunkt mit Aussicht. Warum nicht? Im Winter war er noch nie hier oben, eine Winterbesteigung des Piz Lunghin ist für ihn nicht ohne Reiz. Immer wieder verliert er den mysteriösen Anrufer, die mysteriöse Anruferin aus den Augen. Weiter oben stecken die Skis im Schnee, die Spur führt über die Felsen hinauf zum Grat. Spätestens auf dem Gipfel ist Schluss mit dem Versteckspiel.

Gaudenz kommt ihm in den Sinn. Die unermessliche Angst des Freundes vor der Höhe. Dennoch lässt er sich immer wieder zu einer Bergtour überreden und versucht, die Dämonen der Tiefe zu überwinden. «Ich liebe die Berge», sagt er jeweils an einer besonders exponierten Stelle, «doch ich weiss nicht, ob die Berge auch mich lieben.» Im Juni waren sie hier oben, Gaudenz nahm dankbar das Seil, das Romeo ihm anbot, obwohl er wusste, dass diese Sicherheit angesichts der Abgründe auf beiden Seiten des Grates nur eine trügerische war. Gaudenz wollte nicht lange auf dem Gipfel bleiben, sie machten ein paar Fotos für später und stiegen ab. Erst als sie wieder sicheren Boden unter den Füßen hatten, entspannte sich Gaudenz.

Gaudenz und Romeo. Eine Freundschaft, die im Kindergarten begann und bis heute andauert. Was Romeo nicht versteht: Dass Gaudenz, der eigentlich Lehrer hatte werden wollen, nach abgebrochenem Seminar und weiteren Stationen ins Engadin zurückkam, um in Sils als Dorfpolizist den Lakai für

Gemeindepräsident Spinöl zu spielen, statt mit seiner Familie ein unabhängiges und freies Leben da draussen zu leben.

«Warum gehst du nicht weg?», kam die Gegenfrage.

«Ich kann nicht, Gaudenz, ich gehöre hierher. Ich will mich engagieren, nicht irgendwo, sondern da, wo meine Wurzeln sind.»

«Ich habe auch Wurzeln», sagte Gaudenz leise.

Aber man muss doch nicht Gemeindepolizist werden, wenn man Wurzeln hat. Als sie klein waren, hatte das Amt der alte Sgier inne, der vorher Coiffeur war. Er ging auf der Dorfstrasse auf und ab, hielt die Kinder an und kontrollierte die Velos. Er brachte die Steuermarke für den Hund persönlich vorbei, trug das Abstimmungsmaterial aus und brachte die Steuerrechnung mit ernstem Gesicht zu den Eltern nach Hause. Als sie dann abends ein Bier trinken gingen, kam Sgier um elf und rief die Polizeistunde aus, wer sitzen blieb, kassierte eine Busse von fünf Franken.

Und nun arbeitet Gaudenz in Sils als Dorfpolizist. Wenn er wenigstens ein richtiger Kriminaler wäre, einer wie aus den Büchern und den Filmen, der den dunklen Mächten das Handwerk legt. Doch Gaudenz ist ein biederer Beamter geworden, lebt mit Frau und den beiden Mädchen in einer engen Wohnung und hat kaum mehr Zeit für den Freund.

Im Sommer wollte Gaudenz unbedingt mit auf eine Tour, schnell stand der Piz Lunghin als Ziel fest. Den Aufstieg nahmen sie wie früher schnell in Angriff, sprachen kaum und waren schon bald oben am Pass. Den Grat bewältigten sie in der gewohnten, angespannten Atmosphäre, erst als sie wieder in Sicherheit waren, begannen sie zu sprechen, machten Witze, und Romeo gestand dem Freund, dass er sich verliebt habe.

Romeo hat den Grat erreicht, beschleunigt nochmals seinen Schritt. Seine Tourenschuhe finden sicheren Halt auf dem Felsen. Die Verhältnisse sind wirklich ausgezeichnet für die Jahreszeit. Er folgt den Spuren, die sich im angewehten Schnee abzeichnen. Eine Frau mit grossen Füßen, ein Mann mit klei-

nen Füßen, bald würde er es wissen. Weit unten das Tal, wer hier fällt, ist nicht zu retten. Romeo schmunzelt. Mit diesem Wissen konnte Gaudenz nur schwer umgehen, er sagte oft, dass das Bergsteigen etwas für Leute ohne Phantasie und mit einem emotional abgeflachten Charakter sei. Wer wirklich Angst empfinden könne, wer sich vorstellen könne, wie es sei, in die bodenlose Tiefe zu fallen, sei völlig ungeeignet für die Berge. Trotzdem versuchte er es immer wieder.

Fast wären sie zusammengeprallt, er und die Gestalt, die hinter einem Felsblock auf ihn gewartet hat. Dunkel gekleidet, die Mütze tief im Gesicht, einen Schal vor Mund und Nase.

«Hallo, Romeo, schön, dass du da bist, setz dich doch.»

Romeo stellt keuchend den Rucksack ab, schaut sich um. Einige Sonnenstrahlen dringen durch die Wolkendecke und beleuchten die gegenüberliegenden Gipfel.

«Schön, nicht wahr?»

Weit unten das Engadin, klein und unscheinbar ducken sich die Dörfer im Talgrund, daneben die übermächtigen Berge und lange, menschenleere Täler.

Einige Sekunden genießt er das überwältigende Schauspiel, dann dreht er sich um.

Dienstag, 20. Dezember

«Was soll ich anziehen?» Umständlich und ungeschickt schiebt Gaudenz Huber die Kleider im Schrank hin und her.

Die beiden Mädchen, die achtjährige Sandra und die zehnjährige Verena, waren gleich nach dem Essen in ihrem Zimmer verschwunden. Sie wollten noch Zeichnungen für die Grosseltern machen, hatten sie gesagt, als sie den Tisch verliessen. Doch es war die Schwere, die sie aus dem Wohnzimmer vertrieb, die dunkle Wand, die sich am Wochenende vor die fröhliche Adventszeit geschoben hatte. Man hörte sie drüben im Kinderzimmer murmeln und auch manchmal kichern. Sie mussten sich nicht beeilen mit Zähneputzen und Anziehen, denn heute Nachmittag fällt die Schule aus. Das ganze Dorf wird stillstehen, ein Zustand, der für Kinder kaum auszuhalten ist.

Gaudenz stocherte im halb vollen Teller herum. Er legte das Besteck weg und tupfte mit der bereitliegenden Serviette umständlich den Mund ab. Ein kurzer Blickwechsel. Claudia stand auf und begann den Tisch abzuräumen. Stumme Geschäftigkeit. Keiner mochte sprechen, das Schweigen gab ihnen eine trügerische Sicherheit. Gaudenz wollte noch duschen. Einfach dastehen, das Wasser über den zitternden Körper fliessen lassen, mechanisch das Einseifen, tröstlich das rauschende Wasser und der neblige Dampf, der ihn umgab. Irgendwann ist der Körper sauber, das Gesicht rasiert, sind die Haare gekämmt und ist die Unterwäsche angezogen. Und nun diese Frage, die drohend im Raum steht.

«Was soll ich anziehen?»

Claudia stellt das Wasser ab, trocknet umständlich die Hände und kommt ins Schlafzimmer herüber. «Was ist?»

Er hebt hilflos die Hand und zeigt auf seine Kleider. Er zuckt resigniert mit den Schultern. Das Zucken setzt sich fort, schüttelt seinen Körper. Gaudenz atmet schwer, lehnt sich an

Claudia und hält sie fest, mit aller Kraft. Er legt seinen Kopf an ihren Hals, lässt die Tränen zu und das Schluchzen. Der Mann in Unterwäsche, die Frau mit dem nutzlosen Küchentuch in der Hand, so stehen sie eine Weile da, bis sie ihn sanft wegschiebt. «Wir müssen bald gehen, Gaudenz.»

«Was soll ich anziehen?»

«Nimm die Uniform, das macht sich immer gut.»

«Die Uniform? Das hätte er nicht gewollt. Er mochte meinen Beruf nicht.»

«Gut, nimm das da.» Sie greift in den Schrank, zieht hier eine schwarze Jeans, dort ein Hemd und einen dunklen Pullover heraus. «Und beeil dich bitte.»

Claudia verschwindet im Bad.

Beeilen? Kann man sich beeilen, wenn man an eine Beerdigung geht? Wenn man nicht wahrhaben will, dass der Verstorbene nicht mehr da ist? Gaudenz stellte sich früher oft seine eigene Beerdigung vor, wählte in Gedanken seine liebsten Musikstücke aus, hatte manchmal auch einen passenden Bibelspruch bei der Hand und stellte sich vor, wie dieser von einem Pfarrer ausgelegt würde. Dann wieder dachte er, dass für einen Freigeist, wie er einer war, nur eine schlichte Feier unter freiem Himmel in Frage kommen konnte. Ein See hoch oben in den Bergen, einige aufgeschichtete Steine, um die sich die Menschen, die ihn mochten, versammelten, ein Freund, der die passenden Worte fand und damit seine Familie tröstete.

Umständlich macht er sich an seinen Kleidern zu schaffen, als er gerade bei den Hemdknöpfen angelangt ist, kommt Claudia wieder aus dem Bad, die Lippen dezent nachgezogen, die Haare streng nach hinten gekämmt. Wortlos schlüpft sie in ein dunkles Wollkleid, setzt sich auf ihre Betthälfte, zieht einen Karton mit schwarzen Stiefeln unter dem Bett hervor, schlüpft hinein und zieht die Reissverschlüsse an den Seiten hoch.

«Fertig?»

Gaudenz schlüpft in den dunklen Pullover, sie biegt ihm den Hemdkragen zurecht und zupft am Pullover herum, bis dieser

sitzt. Dann sind sie auch schon im Flur und legen die Mäntel an.

«Hast du deinen Text?»

Gaudenz schüttelt den Kopf, geht ins Wohnzimmer zurück, fährig und unsicher, schaut sich suchend um, sieht dann das weisse Mäppchen, zieht die drei eng beschriebenen Blätter heraus. «Alles da.» Er faltet die Papiere und steckt sie in die Brusttasche seines Mantels.

Claudia öffnet die Tür zum Kinderzimmer, ermahnt die Mädchen, nicht zu streiten, erklärt, man sei sicher später am Nachmittag wieder zurück, und ja, sie dürften auch fernsehen. Sie nimmt den Schal von der Ablage und wickelt sich diesen mehrmals um den Hals.

Es ist immer noch beissend kalt draussen, der Himmel hängt tief, die Berge verlieren sich in der milchigen Leere, aus der ab und zu schwarz und schartig Felsformationen auftauchen. Gaudenz scheint es, als ob es nie wieder richtig hell werden würde. Der Wind verweht das Glockengeläut. Das hätte dem Freund gefallen.

Das ganze Dorf scheint auf den Beinen zu sein. Man nickt sich zu, geht schweigend hinter- und nebeneinander über die Ebene auf die Kirche in Sils Baselgia zu. Dunkel gebeugte Gestalten, die sich auf den Weg gemacht haben, einige wenige aus wirklicher Trauer, die anderen, weil man Betroffenheit von ihnen erwartet. Man ist hier im Dorf eine Gemeinschaft, ist aufeinander angewiesen, kennt sich von Kindsbeinen an und ist ewig verbunden und gefangen in einem Geflecht aus Freundschaft, Abhängigkeit oder Hass, das sich nicht so einfach lösen lässt. Auf jeden Fall nicht an einem solchen Tag.

So sitzen in der wohlgeheizten Dorfkirche Sankt Lorenz gleich hinter der Trauerfamilie die Mitglieder des Gemeinderates, die Gewerbetreibenden und Hoteliers, Lehrer, Juristen und Treuhänder und viele weitere Frauen und Männer aus dem

Ort. In den hinteren Bänken sitzen junge Leute, die, wie die Anwesenden nach schnellen Blicken feststellen, nicht feierlich genug gekleidet sind. Verkniffene Gesichter mit Bärten, farbige Schals, ungepflegte Erscheinungen eben, die man hier nicht kennt und im Ort auch nicht haben will.

Gaudenz und Claudia gehen langsam den Mittelgang entlang auf den Sarg zu, der vorne umgeben von Kränzen steht. Sie stützt und führt ihn zugleich, bringt ihn sicher vorbei an den Leuten mit ihren neugierigen Blicken nach vorn auf die Gewissheit zu und an seinen Platz in der zweiten Reihe links am Mittelgang. Direkt vor ihnen sitzt die Trauerfamilie. In der Mitte die Eltern. Gerda, dunkles, gefärbtes Haar, gebeugter Rücken, rechts ihr Mann Silvio. Er sitzt kerzengerade da, das weisse Haupt erhoben, den Blick auf den Sarg gerichtet, der vorne in der Mitte steht. Neben der Mutter der jüngste Sohn Luca mit seiner Frau, neben dem Vater die ältere Tochter Alexa mit ihrem Mann Jakob Sonder. Sonder schaut sich kurz um, nickt Claudia und Gaudenz zu und deutet ein Lächeln an. Er dreht sich zu seiner Frau und flüstert ihr etwas zu.

Die Glocken verstummen, ein paar einzelne Schläge, dann hört man nur noch das Scharren von Füßen, vereinzeltes Hüfteln, die Kirchentür, die zugezogen wird. Irgendwo fällt ein Gesangbuch auf den Boden. Die Orgel setzt ein, schwer und massig dröhnen die Bässe durch das Kirchenschiff. Der Pfarrer tritt auf, bleibt neben dem Sarg stehen und legt die Hand kurz auf das dunkle Holz.

«Lasset uns beten.»

Ein Ächzen geht durch die Kirche. Dann steht die Gemeinde mit gesenkten Köpfen und mehrheitlich gefalteten Händen.

Der Pfarrer räuspert sich. «Ein junger Mensch ist von uns gegangen, viel zu früh hat uns Romeo Koch verlassen ...»

Gaudenz schliesst die Augen. Er kann es immer noch nicht glauben, will nicht akzeptieren, dass in dem Sarg dort vorne sein bester Freund liegt. Am Sonntagmorgen rief ihn Franz Niggli an. Der Leiter der Werkgruppe Sils und Chef der Rettungskolonnen bot ihn für eine Suchaktion auf.